Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 9 (1957)

Heft: 15

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Taxichauffeur Bänz

Produktion: Schweiz
Regie: W. Düggelin
Verleih, Praesens-Films

ms. Ein neuer Schweizer Film — der dritte der Filme aus der Hand Schaggi Streulis. Zwei Dinge sind darin als ausgezeichnet zu benennen: der Dialog, von Streuli geschrieben, ist dem kleinbürgerlichen Volk Zürichs, wo die Handlung des Films spielt, vom Maul abgelauscht; so reden wir Schweizer, so ist es uns wohl um die Lippen. Und das andere? Gegen den Schluß des Films gibt es eine kleine Szene: Toni Schellenberg, der Ex-Fußballer und Lebensuntüchtige,

Schaggi Streuli mit Elisabeth Müller in seinem neuen Film.

der in eine arge Situation geraten ist, will seinem Leben ein Ende machen; vor den Zug will er sich werfen — aber da hört er vom Gleise her ein Miauen, er bückt sich, hebt ein Kätzchen auf, und während er das Tierchen streichelt, fährt der Zug vorbei. Er ist gerettet. Diese Szene, und vielleicht noch jene andere, in welcher der verkrachte Fußballer in der Bar von seiner Glanzzeit auf dem Sportfeld berichtet, ist optisch so gestaltet, wie man es von einem Film erwarten darf, und um dieser Szene willen wird man dem jungen Regisseur Werner Düggelin die Chance geben müssen, einen werthafteren, geistigeren Stoff zu behandeln. Der Rest des Films bewegt sich ganz auf dem Niveau der Schaggi Streuli-Filme, wie wir sie kennen. Da ist eine kleine, an Spannungen im Aeußeren und im Inneren eher arme Handlung in kleinbürgerlichem Milieu: Bänz, der Taxichauffeur, ein rechtschaffener Mann, Witwer, hat sein Leben lang gespart, damit seine hübsche Tochter Aerztin werden kann; als Untermieter wohnt bei ihm der gestürzte Fußballstar Schellenberg, der sich als Taxichauffeur versucht, den Versuchungen der Stadt und ihrer Bars nicht widerstehen kann und schließlich Geld unterschlägt. Aber alles wendet sich zum Guten. Denn Vater Bänz, seiner lieblichen Tochter willfahrend, sorgt dafür, daß der Schellenberg, der sich bessern will, nicht von der Polizei abgeholt wird, sondern in sein Heimatdorf zurückfährt und dort ein rechtschaffener Mann, auch er wird. Für die Tochter gibt diese Trennung einigen Schmerz ab, weil sie in den gut aussehenden Fußballer verliebt war; aber sie wird sich gewiß mit dem Oberarzt trösten, der sie im Spital in die Geheimnisse der Heilkunst einführt. Und Chauffeur Bänz darf, da alles sich so glücklich wendet, nun auch die Witwe Emma Boßhard heiraten, die er sich versagen wollte, weil ihm das Glück und Fortkommen seiner Tochter über alles ging.

Nun gut, auch solche biedere Geschichten muß es im Film — wie in der Literatur geben, und niemand wird es den Filmproduzenten verwehren wollen, derartige Filme herzustellen. Man wünschte sich eben nur dieses und jenes anders, etwa: an Stelle der bloßen, ein bißchen öden Idylle, warme Menschlichkeit, an Stelle des Jovialen einen tieferen Humor, an Stelle des dramaturgischen Rechenexempels ein wenig menschliche Schwebung und innerliche Spannung. Das alles fehlt — nicht weil etwa die Schauspieler versagten (ausgenommen die sehr schöne, aber in der Begabung dürftige Elisabeth Müller), sondern weil nicht danach gestrebt und gesucht wird, das bloße Gerippe der Handlung mit Lebensstoff, durch den Blut fließt, auszufüllen. Und man müßte doch endlich gelernt haben, mit der Kamera umzugehen — mit der Kamera zu erzählen; Emil Berna ist dabei so phantasielos wie immer. Man müßte doch endlich gelernt haben, einen Film richtig zu schneiden; Hans Heinrich Egger hat sich diese Mühe kaum genommen, er klebt stereotyp, kindergeschichtenmäßig Szene an Szene und vermeidet technische Schnitzer nicht. Die Regie Düggelins begnügt sich im allgemeinen damit, die vom Drehbuch Streulis (und seines Hintermannes) vorgeschriebenen Szenen schauspielerisch und bühnenszenisch zu inszenieren, stößt aber — abgesehen von den beiden Ausnahmen — nie zu Gestaltung vor. Als Darsteller überragen Maximilian Schell, der mit seiner in der Konzeption unmöglichen Rolle Schellenbergs gut fertig wird, und Fred Tanner als Oberarzt: beide haben die für den Film so gerechte und passende Art des Unterspielens. In seinen besten Augenblicken kommt ihnen darin Schaggi Streuli in der Rolle des jovial-biederen Bänz nahe; in der kurzen Sequenz, da er betrunken zu sein hat, erreicht er sogar eine Intensität des Zwischenzeiligen, die überrascht. Elisabeth Müller enttäuscht leider. Die Massenszenen — das Sommernachtsfest — sind sehr dürftig und linkisch inszeniert. Von der Atmosphäre des Berufes, der Taxifahrten, spürt man nichts; in diesem Film fahren die Taxis nur ab und kommen nur an. Die Stadt Zürich lebt nicht, sie bleibt wieder einmal Staffage. Ein Film — im ganzen —, bei dem man sich, so man simplen Anspruchs ist, recht wohl unterhält, der aber wieder einmal eine verpaßte Chance unserer Produktion ist.

Monte Carlo-Story

Produktion: USA United Artists
Regie: Samuel Taylor
Verleih: Unartisco-Films

ms. Es ist ein Einfall von künstlerischer Art, die noch immer betörend attraktive Marlene Dietrich und den chevaleresken Vittorio de Sica in einem Film zu vereinen, denn beide haben sie ein komödiantisches Talent, das sich gerne versprüht und dabei stets von kühl-eleganter Ueberlegenheit bleibt. Marlene spielt eine Marquise, Vittorio einen Conte, beide sind sie vom Spielteufel besessen und umschwirren wie Motten das Licht die Spieltische in den Sälen des Casinos von Monte Carlo. Beide sind sie ruiniert, aber da sie Adel haben — im Geblüt und in der Lebenshaltung — verdecken sie ihren Ruin aufs generöseste. Bevor die beiden übereinander Bescheid wissen, suchen sie durch die Bekanntschaft noch einmal einen Ausweg aus der Misere. Beim Gespräch über die Hochzeitsgeschenke kommt es für beide an den Tag, wie elend es mit dem Geldbeutel da und dort bestellt ist, aber es winkt das Happyend — nicht die Yacht des reichen Amerikaners, den man sich angebiedert hat, sondern der Gewinn, endlich, am Spieltisch; das Happyend, wer verargte es bei so viel Charme?

Ein Unterhaltungsfilm von Niveau und Spaß, der leider streckenweise ohne genügend Spannung ist, und die Komödianterie der Einfälle ist eher sanft als feuerwerküppig, wie es sich für die Lebensferienstimmung von Monte Carlo eigentlich gehörte. Aber Marlene Dietrich und Vittorio de Sica entschädigen für das, was an Einfällen unter den Tisch gefallen ist: ihr Spiel ist Labsal. Regie und Buch stammen von Samuel Taylor.

Der Major und die Stiere

Produktion: Deutschland, «Bühne und Film»
Regie: E. v. Barsody
Verleih: Rex-Films

FH. Es gibt interessanterweise fast keine Filme über das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Besatzungstruppen, trotzdem hier zweifellos große Stoffe verborgen liegen. Offenbar wären sie überaktuell. Auch dieser Film befaßt sich nur mit der schon fast historischen Zeit der ersten Anfänge, als die Amerikaner in Bayern einrückten, um die Bevölkerung der «Wiedererziehung» zu unterwerfen (Reeducation), wie damals die Besetzungsaufgabe lautete. Daraus entstand eine ur-bayrische Komödie, aber im Gegensatz zu andern ihresgleichen nicht ohne Geist und auf weite Strecken vorzüglich gestaltet. Der Film ist weder ein fadenscheiniger Ulk noch nährt er sich aus täppischer Blut- und Bodenmystik, sondern es ist herzhafter Humor in ihm zu finden, aus der Situation heraus gestaltet, wie wir ihn in dieser gekonnten Art kaum bei einem andern deutschen Film angetroffen haben. Auf beiden Seiten sagt man sich gründlich die Wahrheit, was zu einer gewissen gegenseitigen, versöhnlichen Respektierung führt. Allerdings, so kurz nach dem schauerlichen Ende des Hitler-Regimes wäre bei den Geschlagenen vielleicht eine ernstere, nachdenklichere Haltung am Platz gewesen. Auch eine gewisse Ueberheblichkeit und nationalistische Tendenz ist nicht zu verkennen. Abgesehen davon, handelt es sich jedoch um einen bemerkenswerten Film, der beweist, daß Deutschland vielleicht über gewichtigere Stoffe gute Filme drehen könnte, wenn es nur wollte.

Musik ist eine Leidenschaft

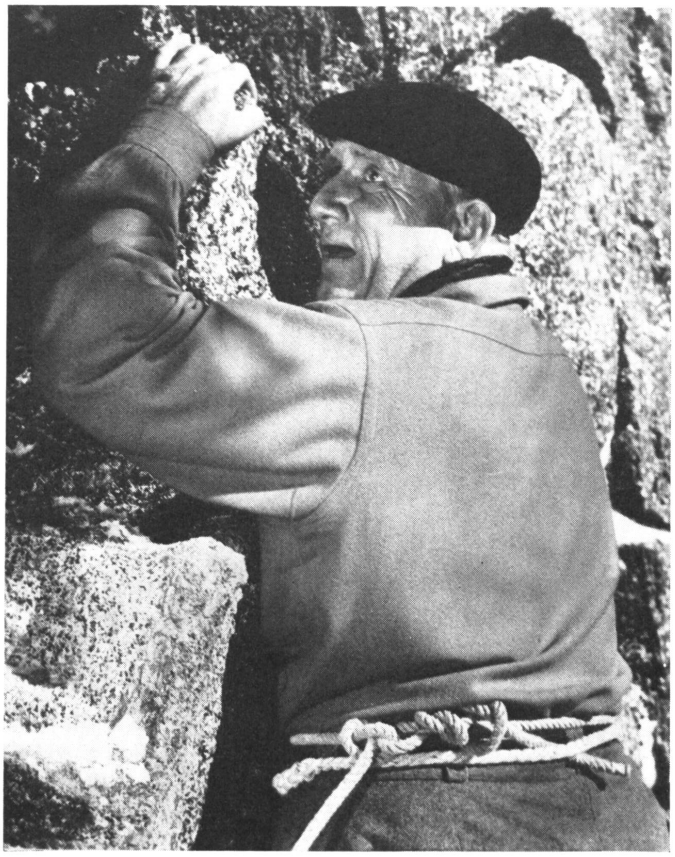
Produktion: Deutschland, Arca
Regie: E. Matray
Verleih: Favre-Films

ZS. Das alte Cliché des weltfremden, unbeholfenen Künstlers, der ohne listige Hilfe nicht zu seinem Glück gelangen würde (oder was man darunter versteht), hat hier für einen Musikfilm herhalten müssen. Gleichzeitig wird die Jazz-Musik gegen die klassische ausgespielt, welche auf der ganzen Linie den kürzern zieht. Es triumphiert schließlich der Jazz, aber in wenig überzeugender Weise. Oberflächlich werden beide Musikwelten einander gleichgestellt und durcheinandergewirbelt. Zwar ergeben sich dabei einige hübsche Kontraste, aber die Grundlagen der Musik geraten dabei überhaupt ins Schwimmen, und in einfachen oder jugendlichen Gemütern wird Verwirrung gesät. Auch einige Geschmacklosigkeiten sind zu verzeichnen, die selbst in einen Amüsierfilm nicht hineingehören. Liebhabern von Jazz mag der Film etwas bieten, sofern sie das Echte vom Falschen unterscheiden können, aber sonst kann er nur für Anspruchslose in Frage kommen.

Der Berg der Versuchung (The mountain)

Produktion: USA, Star-Films
Regie: Ed. Dimitryk
Verleih: Star-Films

ms. Der Berg der Versuchung ist der Montblanc. Ein Verkehrsflugzeug stürzt ab. In Chamonix unten nimmt man an, daß alle Passagiere tot sind. Man beschließt, die Leichen und Wertgegenstände erst im nächsten Frühjahr zu bergen. Das paßt dem jungen Bergler, der es satt hat, arm in einer Berghütte und von den Trinkgeldern der Gäste zu leben. Er drängt seinen schon schlohweißen Bruder, der einst ein berühmter Bergsteiger war, mit ihm hinauf auf den Gipfel zu klettern, zum Wrack abzusteigen und die Leichen auszurauben. Der alte Mann und der Berg! Er will zuerst nicht, hält



Spencer Tracy als alter Bergführer großartig spielend in einem sonst fragwürdigen Film.

dem jungen Bruder den Frevel vor, wird dann aber vom Ruf des Berges ergriffen und führt den Tunichtgut hinauf. Oben finden sie eine Inderin, die im Wrack des Flugzeugs liegt. Der alte Bruder wird sie zu Tale tragen, indes der junge die Leichen beraubt, zur Strafe aber in eine Gletscherspalte stürzt und tot dort unten liegen bleibt. Item, Edward Dimitryk und seine Equipe verstehen vom Film mehr als vom Berg. Was da ab Bergtechnik und Montblanc-Route gezeigt wird, grenzt ans Hanebüchene. Schauspielerisch ist aber der Film attraktiv. Spencer Tracy spielt den Almöhi großartig und sympathisch wie er von jeher war; nur hat sich das Leben tief in sein Gesicht eingegraben.

Alarm im Weltall (Forbidden Planet)

Produktion: USA, MGM
Regie: F. McLed
Verleih: MGM

ZS. Blühende technische Phantasie soll hier in den Dienst abenteuerlicher Spannung gestellt werden, aber die Uebertreibungen sind zu groß, als daß man dem Treiben auf der Leinwand Vergnügen abgewinnen könnte. Junge Weltraumreisende treffen auf einem entfernten Stern einen unheimlich allwissenden Forscher, der sich eines unbegrenzt leistungsfähigen Roboter-Monstrums bedient. Die tollsten technischen Hirngespinste, von zischenden, gurgelnden und sonstigen Tönen begleitet, mit unheimlichen Strahlen und gespenstisch flimmerndem Leuchten sollen von geheimnisvoll unsichtbaren Kräften zeugen. Dazwischen hüpft als niedlicher Kontrast ein Girl im kurzen Kleidchen im Weltenraum herum. Und wenn nach utopischem Milchstraßen-Gerede schließlich das Ende kommt, so wird dem Ganzen noch ein Stücklein Erdenweisheit aufgeklebt, nämlich, daß der Mensch sich nicht göttlicher Dinge erdreisten sollte, sonst gehe er zu Grunde. Naivität und raffinierte Cinemascope-Technik, todernst aufgemachter Grusel-Bombast reichen sich nach ältestem Kintopprezept die Hände. Kein vernünftiger, menschlicher Bezug ist zu erblicken, was dem Film den Charakter einer leeren Phantasterei mit manchmal unfreiwilliger Komik verleiht.